

DAGMAR FREIST (HRSG.): Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuezeitforschung (Praktiken der Subjektivierung, Bd. 4). Bielefeld: Transcript Verlag 2015. 407 S. m. Abb. ISBN 978-3-8376-2552-3. Kart. € 39,99.

Der von der Frühneuezeithistorikerin Dagmar Freist herausgegebene Sammelband »Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuezeitforschung« stellt einen willkommenen Beitrag zur historisch-praxeologischen Forschung aus dem Umkreis des Oldenburger DFG-Graduiertenkollegs »Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive« dar. Die Grundannahme der Reihe »Praktiken der Subjektivierung«, in der der Band erschienen ist, lautet, dass sich Prozesse der Selbstbildung in der Frühen Neuzeit weder handlungstheoretisch aus der Sicht eines autonom handelnden Subjekts noch strukturalistisch mit der Annahme einer Wirkmächtigkeit statischer Gesellschaftsstrukturen hinreichend erklären lassen (siehe dazu auch den Beitrag von Marian Füssel im vorliegenden Band). So liegt der methodische Schlüssel zum Verständnis der Dynamik der frühneuezeitlichen Gesellschaft vielmehr in der Analyse von sozialen Praktiken, durch die sich Menschen kulturelle Sinnstiftungen immer wieder aneigneten, verwarfen, neu konstruierten und damit veränderten.

In ihrer Einleitung entwirft Dagmar Freist das komplexe theoretische Programm einer historischen Praxeologie, das die verschiedenen Forschungsfelder der Diskursanalyse, Körpergeschichte und materiellen Kulturforschung verbindet, und zwar durch ein Verständnis »des Sozialen, das erst in praktischen Vollzügen performativ erzeugt wird.« (S. 18) Dem vorliegenden Sammelband liegt damit ein breites Verständnis sozialer Praktiken zugrunde, indem der materielle – d. h. sowohl der körperliche als auch der dingliche Charakter – sozialer Handlungen und ihr Bezug zu gesellschaftlichen Diskursen betont wird. Grundsätzlich gehen die verschiedenen Beiträge davon aus, dass Subjekte aus einer ontologischen Perspektive nicht vorausgesetzt werden können, sondern ihre Bildung als kontingenter Prozess verstanden werden muss, an dem die Akteure selbst mitwirken (S. 20). Vor diesem praxistheoretischen Hintergrund beschäftigen sich die Beiträge mit frühneuezeitlichen Praktiken der Selbstbildung und fragen aus mikrohistorisch angelegten Perspektiven danach, wie sich Subjekte im Zusammenwirken von Diskursen, Körpern und Artefakten im praktischen Vollzug immer wieder neu entwerfen. Dieses ambitionierte Programm der Verknüpfung von Diskursen, Praktiken und Artefakten kann – dies sei vorweggenommen – nicht von allen Beiträgen eingehalten werden. Insbesondere die Einbindung einer diskursiven Ebene in historische Fallbeispiele stellt eine Herausforderung nicht nur für den vorliegenden Sammelband, sondern auch für zukünftige Studien dar. So erscheint auch die Einordnung der Beiträge in die Gliederung des Buches entlang der übergeordneten Begrifflichkeiten Diskurse – Körper – Artefakte nicht immer passgenau. Eine Anordnung entlang der Praktiken selbst – etwa des Reisens, Schreibens oder Inszenierens – wäre hier denkbar gewesen. Die Stärke des Sammelbandes und seiner mikrohistorischen Ausrichtung liegt darin aufzuzeigen, dass Diskurse, Körper und Artefakte erst durch die jeweiligen Praktiken in den je spezifischen historischen Settings eine soziokulturelle Relevanz erhalten. Ebenso wird durch die einzelnen Beiträge sehr deutlich, dass Praktiken der Selbst-Bildung nicht ohne ihre materielle Verwurzelung in der dinghaften Welt der Körper und Gegenstände zu analysieren sind.

Insgesamt bietet der Sammelband einen guten Überblick über das noch junge Themenfeld und gibt spannende Einblicke in die vorwiegend deutschsprachige Forschung zur historischen Praxeologie. Insbesondere für Einsteiger in die Materie ist die vorliegen-

de Publikation unverzichtbar, da die aus unterschiedlichen poststrukturalistischen Richtungen resultierenden Forschungsfelder samt ihren Theorien zusammengeführt und auf ihren historischen Mehrwert hin reflektiert werden.

Anne Mariss

WINFRIED ROMBERG (BEARB.): Das Bistum Würzburg. Die Würzburger Bischöfe von 1684 bis 1746 (*Germania Sacra*, Dritte Folge 8: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz). Berlin – Boston: De Gruyter 2014. XIV, 648 S. m. Abb. ISBN 978-3-11-030537-1. Geb. € 149,95.

Die Viten der fünf Würzburger Fürstbischöfe zwischen 1684 und 1746 bilden den zweiten Band des auf drei Bände angelegten, am kirchengeschichtlichen Lehrstuhl von Wolfgang Weiß angesiedelten Forschungsprojektes »Die Würzburger Bischöfe der Frühen Neuzeit – Landesherrschaft und geistliches Wirken 1617–1803«. Der Schwerpunkt des Projekts liegt auf der kirchlichen wie politischen Herrschafts- und Verwaltungsgeschichte mit Ausblicken auf die Gesellschafts- und Frömmigkeitsgeschichte. Der erste Band, der den Zeitraum von 1617 bis 1684 umfasste, erschien im Jahr 2011 und knüpfte zeitlich direkt an die dreibändige Bischofsreihe Alfred Wendehorsts an, der zwischen 1962 und 1978 die Bischöfe von den Anfängen des Bistums bis zum Tod Julius Eichters 1617 bearbeitet hatte. In Zielsetzung, Vorgehen und Aufbau folgt Winfried Romberg dem Muster Wendehorsts. Der Band, der zum Gesamtwerk der bei der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen angesiedelten *Germania Sacra* zählt, weist einen Doppelcharakter auf und verknüpft eine gründliche archivalische Forschungsarbeit mit einer handbuchartigen Darstellung. Neben der Erschließung der relevanten Quellenbestände soll durch die knappe und faktenorientierte Darstellung ein perspektivisches Gesamtbild gezeichnet werden, durch das darauf aufbauende Forschungen angeregt und erleichtert werden sollen.

Romberg will in seiner Einleitung auf wichtige übergreifende Handlungsstränge und Entwicklungen im Hochstift hinweisen, während der Hauptteil sich mit den einzelnen Pontifikaten befasst. Dies sind die langfristigen Auswirkungen der Neuordnung des Reiches nach 1648, die bleibende außenpolitische Bedrohungslage durch Frankreich bzw. ab 1740 durch Preußen, sowie die Konsolidierung und der verwaltungsstaatliche Ausbau des Territoriums. Allgemein kann die Konfessionalisierungsthese am Würzburger Beispiel verifiziert werden.

Auch die oft undurchschaubaren und nur vereinzelt erforschten Bischofswahlen wurden hier archivalisch ausgewertet. Das Leitmotiv während des Untersuchungszeitraums ist dabei eine klare Frontstellung zwischen dem Familieninteresse der Schönborn und einer starken Opposition im Domkapitel, die 1684 und 1699 Kandidaten gegen die Schönborns durchsetzen konnte. Danach ist das Bistum von der alternierenden Herrschaft zweier klar profilierter Macht- und Personenblöcke geprägt. Von diesen periodisch verlaufenden Gegenströmungen waren auch die Konjunkturen der inneren Politik, vor allem der ökonomisch-soziale Landausbau bestimmt. Der Wiener Kaiserhof drängte in der Zeit von 1617 bis 1795 stetig auf eine Personalunion der Bistümer Würzburg und Bamberg als prokaiserlichem und katholischem Machtblock im fränkischen Reichskreis. Im hier vorgelegten Untersuchungszeitraum gelang es Wien allerdings nur 1729, seinen Kandidaten auf beide Stühle zu bringen.

Die Außenpolitik der fünf Fürstbischöfe war von einer dilatorischen und lavierenden Politik, bedingt aus der Mindermächtigkeit Würzburgs, bestimmt. Ab 1687 suchte Würzburg für drei Jahrzehnte ein festes Bündnis mit der Kurpfalz. Die Schönborns lehnten